

Der accent im Mittelindischen.

Professor Pischel hat in dieser zeitschrift 34 p. 568 ff. und 35 p. 140 ff. zu zeigen versucht, dass lautliche veränderungen im Prākrit, welche ich als wirkungen des neuen, expiratorischen, von der quantität der pānultima bzw. antepānultima abhängigen accentus erklärt habe (ZDMG. 47 p. 574 ff.), auf den alten, vedischen accent zurückgehen. Er findet meine erklärungsweise nicht wahrscheinlich. „Man muss z. b. annehmen, dass vedisches *kumārā* erst klassisch **kumāra* betont worden sei und dies im Prākrit als **kúmāra*, dagegen vedisches *nārācā* klassisch und prākritisch als **nārāca*, was dann im Prākrit die kürzung der ersten silbe bewirkt habe. In **kúmāra* wäre dann also der accent von der letzten schliesslich auf die erste silbe gerückt.“ Zunächst bemerke ich, dass nach meiner ansicht der mittelindische accent nicht aus dem altindischen durch irgendwelche verrückung hervorgegangen ist, sondern jener, ein vorwiegend expiratorischer accent, hat sich neben diesem, einem vorwiegend musikalischen, entwickelt. So können beide accentarten eine zeitlang wohl neben einander bestehen, bis die eine die andere verdrängt. Die Pischel so auffällige accentwanderung in *kumāra* und *nārāca* reducirt sich auf einen durchaus unanstössigen vor-

gang. Beide wörter hatten den rhythmischen accent auf der zweiten silbe, ausserdem hatten sie den allen wörtern gemeinsamen aufton auf der ersten silbe. Es handelt sich also in beiden fällen um einen conflict zwischen wortton und aufton; in dem einen falle siegt der eine, im andern der andere. Die wahrscheinlichkeit der erklärung leidet doch nicht darunter, dass ich nicht zu wissen vorgebe, was in jedem einzelnen falle das zünglein der wage zum ausschlag gebracht hat!

Ausserdem sagt Pischel: „dabei bleibt ein rest, den Jacobi nicht erklären kann, wie *hālia* für *hālika*, *khāira* für *khādīra* u. a.“ Ich glaube die genannten fälle jetzt doch erklären zu können. In diesen wörtern war nach meinem betonungsgesetz die zweite silbe nachtonig, und wurde ihr vocal, der vor oder nach einer liquida steht, zum schwa reducirt, also **hāl'ka* **khād'ra* **kāl'ka* **kes'ara* **cām'ara*. Nun stand der erste vocal vor doppelconsonanz und wurde gekürzt; denn wie ich in dieser zeitschrift 25 p. 605 gezeigt habe, hebt ein schwa die doppelconsonanz nicht auf. So entstanden **hal'ka* **khad'ra* etc., aus denen dann mit entwicklung des schwa zu vollem vokal die prakritischen formen *halia khāira kalaa kisara camara* hervorgingen.

So viel zur widerlegung der Pischelschen einwürfe gegen mein betonungsgesetz; jetzt wollen wir die stichhaltigkeit des seinigen prüfen. Und zwar werden wir zuerst danach zu fragen haben, ob die von ihm angenommenen wirkungen des vedischen accentus überhaupt wahrscheinlichkeit beanspruchen können, und dann untersuchen, ob bei seiner annahme die in frage kommenden erscheinungen eine genügende erklärung finden.

Pischel glaubt folgende regeln über die wirkungen des vedischen accentus im Mittelindischen aufstellen zu können:

1. „Langer vocal kann im Prākrit gekürzt werden, sobald der accent ursprünglich auf der ersten oder letzten silbe lag“ (34 p. 569) und nach den ausführungen p. 572 f. kann kurzer vocal in gleicher lage apokopiert werden.

2. Verdoppelung einfacher konsonanten des Sanskrit tritt lautgesetzlich im Prākrit nur ein, wenn das Sanskritwort ursprünglich auf der letzten silbe betont war“. 35 p. 140.

3. „Sanskrit *a* wird im Prākrit zu *i* in vortonigen silben.“ 34 p. 570.

4. „Ebenso regelmässig wird *ā* zu *i* in nachtonigen silben.“ *ibid.*

Zusatz zu 3) und 4): „In einigen fällen scheint *i* für *a* in nachtonigen, für *ā* in vortonigen silben eingetreten zu sein.“ 34 p. 571.

Zunächst scheint es mir bedenklich, die gleiche wirkung des accents nicht nur für die der tonsilbe benachbarte, sondern auch für eine um eine oder gar zwei silben von ihr getrennte anzunehmen. Das betrifft die regeln 1. und 2. Es soll also nicht nur *ālika* zu *alia* geworden sein, sondern auch *ūpanīta* zu *uṇāṇia*, nicht nur *nimeṣā* zu *nimisa*, sondern auch *devarā* zu *diarā*; ja auch über lange silben ging die wirkung des accentus weg, ohne sie zu beeinflussen, um dabei doch die nächste zu treffen: so wurde *nārācā* zu *narāa*,¹⁾ *pācāmahe* zu *pacamhe*.²⁾ Und ähnlich bei der zweiten regel; nicht nur soll *tūṣṇīkā* zu *tunhikka*, sondern auch *yauvanā* zu *jovvāna*; nicht nur *jītā* zu *jitta*, sondern auch *kapilā* zu *kappilā* geworden sein. Allerdings schreibt Pischel diesen einfluss nicht dem accent überhaupt, sondern nur dem accent der anfangs- oder endsilbe zu. Es fragt sich aber, ob diese stellung den accent zu den angenommenen seltsamen wirkungen hätte befähigen können; auch hält sich Pischel, wie wir gleich sehen werden, selbst nicht einmal an diese einschränkungen.

Ferner steht die zweite regel sowohl mit der ersten, als auch mit der natur der accentwirkung in greifbarem widerspruch. Denn nach der ersten regel wird ein vortoniger langer vocal ursprünglicher oxytona verkürzt, nach der zweiten wird er durch consonantenverdopplung verschärft und kann so eine kurze silbe zu einer langen werden wie in *mukkhara* aus *mukharā*. Im wesen der tonlosigkeit liegt aber, dass die unter ihr stehende silbe geschwächt, nicht aber verschärft werde.

Endlich muss gegen die dritte und vierte regel der umstand bedenken erregen, dass die gleichen veränderungen in der vortonigen wie in der nachtonigen silbe eintreten sollen,

¹⁾ Die annahme, dass das mittlere *ā* von *nārāca* durch contraction zweier *ā* entstanden sei, wie Pischel 34 p. 573 sagt, entbehrt jeglicher begründung.

²⁾ Pischel führt diese form zwar nicht an, man muss sie aber wohl nach seinem gesetz so wie oben erklären.

insofern in jener *a* zu *i*, einem schwa, in dieser sogar *a* ebenfalls zu *i* wird. Erklärlich wäre dies nur, wenn der accent expiratorisch gewesen wäre, wie ja im Romanischen ähnliche kürzungen in der vortonigen wie in der nachtonigen silbe unter dem einfluss des expiratorischen accentus vor sich gehen. Pischel sagt denn auch am schlusse seines ersten artikels, dass der accent „im laufe der zeit rein expiratorisch geworden sein muss. Dass er überhaupt einmal rein musikalisch war, ist mir trotz der dafür vorgebrachten gründe übrigens nicht wahrscheinlich.“ Wie nun aber auch Pischel über die natur des vedischen accentus denken mag, eins steht nach der einstimmigen angabe der tradition fest, dass die vortonige silbe tieftönig, *anudattatara*, war, d. h. noch schwächer als die übrigen tonlosen silben eines wortes, die nachtonige silbe dagegen nebentönig, *svarita*, d. h. höher betont als die übrigen tonlosen silben. Es standen also vortonige und nachtonige silbe in einem grossen gegensatz hinsichtlich ihrer tonstärke, und es geht nicht an, für beide dieselbe schwächung, ja für die nebentönige eine noch weitergehende als für die tieftönige anzunehmen, wie Pischel will, wenn er in dieser *a* zu *i*, in jener *ā* zu *i* werden lässt.

Das zuletzt gegen ihn geltend gemachte argument könnte Pischel durch die annahme entkräftigen, dass der vedische accent seine wirkungen im Mittelindischen erst dann auszuüben begann, als er seine ursprüngliche natur ganz aufgegeben hatte, und rein expiratorisch geworden war,¹⁾ als mithin keine rede mehr von einem gegensatz zwischen vortoniger und nachtoniger silbe als *anudattatara* und *svarita* sein konnte. Aber nicht nur rein, sondern auch stark expiratorisch müsste der vedische accent geworden sein, weil ja nach Pischel seine wirkungen ebenso kräftig wie weitreichend waren, insofern sie sogar über ein oder zwei silben hinwegging. Wenn also der vedische accent mit annahme stark expiratorischen charakters bis spät ins Mittelindische hinein seine alte stelle im wort beibehielt, so begreift man nicht, wie auf einmal im Neuindischen dieser accent verschwinden

¹⁾ Er könnte dabei auf den accent des Śatapatha Brāhmaṇa hinweisen, der als *bhāṣika* bezeichnet wird und den Wackernagel ansprechend als weiterbildung des indoiranischen expiratorisch-musikalischen accentus zu rein expiratorischem mit tonsenkung bezeichnet, Altind. Gramm. I § 252.

und ein nach der quantität der pänultima geordneter¹⁾ an seine stelle treten konnte. Im Griechischen hat der accent, nachdem er seinen musikalischen charakter aufgegeben und expiratorischen angenommen hatte, seine stelle im grossen und ganzen bis heute bewahrt; im Slavischen und Baltischen verhält es sich ähnlich. Auch rein principiell versteht man nicht, wie ein ausgeprägter expiratorischer accent seine stelle aufgeben und eine nach neuem princip ihm angewiesene einnehmen kann; wir müssen uns die sache doch wohl so vorstellen, dass sich ausser dem hauptton noch ein nebeton in mehrsilbigen wörtern entwickelte, wie neben dem wesentlich auftonischen alten lateinischen accent der spätere wortrhythmische entstand, zunächst wohl als nebeton und erst nachher den älteren hauptton ganz zurückdrängend. Nehmen wir nun für das Mittelindische einen ausgesprochenen expiratorischen accent an, der als nachfolger des vedischen auf jeder wortsilbe stehen konnte, so wäre der neue wortrhythmische damit in conflict geraten, d. h. er hätte sich gar nicht entwickeln können, und es wäre bei der alten betonung geblieben.

Ich denke mir nun den hergang beim schwinden des alten vedischen und beim aufkommen des neuen wortrhythmischen accentos folgendermassen. Der alte accent war wesentlich musikalisch, d. h. das musikalische element überwog das expiratorische. Letzteres fehlte gewiss nicht (siehe Wackernagel, Altindische Grammatik p. 284), aber es entging den einheimischen beobachtern. Das umgekehrte ist bei dem neuen accent der fall: sein expiratorischer charakter tritt so hervor, dass er das musikalische element ganz in den schatten stellt. Das schwinden des alten accentos wurde nun wahrscheinlich dadurch eingeleitet, dass die musikalische betonung oder genauer das musikalische element des alten accentos immer mehr abnahm und das schwache expiratorische element bestehen blieb. Nun entwickelte sich ein neuer rhythmischer, ich möchte sagen wortmechanischer, accent und trat in conflict mit dem äusserst schwachen traditionellen accent.

Diese übergangsstufe lässt sich meines dafürhaltens in den Phitsūtra erkennen. Allerdings glaubte Śāntanava gewiss den

¹⁾ Vgl. Grierson's wertvolle untersuchungen in ZDMG. 49 p. 395 ff.

alten vedischen accent zu lehren und lehrte ihn, wo er ihn kannte. Andererseits aber giebt er bestimmungen, die nur auf den rhythmischen accent passen. So in der regel II 19: „die schwere silbe eines überzweisilbigen wortes ist udātta, auf die eine oder zwei leichte endsilben folgen.“ Das entspricht genau dem neuen betonungsgesetz des klassischen Sanskrit. Aus andern regeln geht ein schwanken des accentus hervor: der eine accent scheint dann der traditionelle, der andere der neue zu sein. Nach III 9 ist in *makara varāḍha pārēvata vitasta*. nach III 10 in *kardama* etc. (leider werden die mit diesem etc. gemeinten wörter nicht angeführt), nach III 11 in *sugandhi tejana* die erste oder zweite silbe betont; nach III 15 in *śiśumāra udumbara valivardha ustrāra purūravas* die zweite oder vorletzte, nach III 16 in *sāmkāśya kāmṣilya nāsikya dārvāghaṭa* die letzte oder vorletzte betont. In allen diesen fällen stimmt einer der beiden zulässigen accente mit dem neuen accent überein. Die vermuthung scheint mir daher nicht abgewiesen werden zu können, dass sich in derjenigen hochsprache, die Śāntanava beobachtete, thatsächlich schon die neue betonung vorbereitete. Wahrscheinlich war sie damals schon in der vulgärsprache in noch weiterem umfange zum durchbruch gelangt, da auf diese die vedische tradition keinen einfluss ausüben konnte. Jedenfalls glaube ich, dass in der vulgärsprache der neue accent schon recht frühe eingetreten ist, da er zahlreiche spuren bereits im Pāli hinterlassen hat.

Jedoch will ich jetzt, wo ich mich zu Pischel's ausführungen im einzelnen wende, von der eben vorgetragenen theorie keinen gebrauch machen, sondern die von Pischel angesetzte accentuation gelten lassen, aus welcher quelle sie auch stamme.

Nach Pischel's erster regel kann der lange vocal einer unbetonten silbe gekürzt werden, wenn der accent ursprünglich auf der ersten oder letzten silbe lag. Es ist klar, dass der erfolg der gleiche sein würde, ob der accent der ersten silbe nach meiner annahme der aufton, oder nach Pischel's regel der vedische accent war; die von ihm für den ersten teil seiner regel vorgebrachten beispiele entscheiden also die schwebende streitfrage nicht. Ebenso wenig die für den zweiten teil der regel, wenn es sich um kürzung der langen

mittelsilbe dreisilbiger wörter handelt, weil z. b. *nimisa gahira kumara* ebenso wohl durch wirkung des auftons wie durch die des udātta auf der letzten silbe aus *nimeṣa gabhīra kumāra* entstanden sein können. Auch fälle wie *narāa = narācā* entscheiden noch nichts, da die kürzung der ersten silbe nach meiner theorie eine folge des wortrhythmischen accentus auf der zweiten ist. Dagegen erfordern die übrigen fälle eine besondere betrachtung — es sind ihrer nur wenige, weil eine reihe von wörtern, für die Pischel endbetonung annimmt, ohne dass der accent überliefert ist, für uns aus dem spiele bleiben muss. Oben ist schon die kürzung der ersten silbe von *khādīra hālīka* auf grund meiner theorie erklärt worden. Das erste beispiel Pischel's *āyariya āirīa = ācāryā* gehört nicht hierhin; denn die kürzung des mittleren *ā* ist, wie ich vor zwanzig jahren nachgewiesen habe (siehe diese zeitschrift 23 p. 598 und 25 p. 319), auf rechnung der ursprünglich folgenden doppelconsonanz zu setzen. Käme der vedische accent in betracht, so hätte *ārya* im Pāli nicht *āriya* werden können, da ja in diesem worte der verkürzte vocal in der tonsilbe stand. — *diara* und *vianā* aus *devarā* und *vedanā* lassen sich wie *halīa* aus *hālīka* durch die mittelstufe **devāra *vedānā* erklären. Es kommt aber wahrscheinlich noch etwas hinzu. Wie ich in meinem aufsatz ZDMG. 47 p. 578 gezeigt habe, geht *u* und *i* in folgendem vocal zuweilen auf, indem es ihm seine qualität mittheilt; so Pāli *o* aus *uta* und *upa*, *oka* aus *udaka*, Prākṛit *sovāya* aus *ṣvapāka*, *dosa* aus *dveṣa* (*dōcca* aus **dvitya?*); ebenso *kaṇṇera* für *kanniāra = karṇikāra* etc. Danach scheint mir eine art umgekehrter schreibung für syncopiertes **de'ra *ve'nā* in *diara vianā* vorzuliegen, veranlasst durch den unreinen laut in *de^ara ve^anā*. — Es verbleibt noch *lua > lāna*, dessen *ū* sich aus dem präsens *lunāmi* erklärt, und *jia = jivā*. Da wir aber auch *jiai = jivati* haben, so müssen wir wohl für das Prākṛit eine form **jiv* annehmen mit *ṛ*. Pischel nimmt willkürlich accentverrückung an: „ebenso ist *jiaī = *jivāti* anzusetzen neben *jiai = jivati*.“

So operiert P. noch mehrfach, indem er für das Urprākṛit übertritt aus einer präsensklasse in die andere annimmt: *jiai* und *bhisai* sind durch übertritt aus der ersten in die sechste, *pucchimo lihimo* umgekehrt durch übertritt aus der sechsten in die erste klasse „lautgesetzlich“ entstanden. Die annahme

solcher übertritte ist sicher zu verwerfen; denn sie setzt für jene sprachperiode noch ein lebendiges bewusstsein von den klassenunterschieden und der bildung der präsensstämme voraus. Dasselbe war aber sicherlich schon längst abgestorben, und es waren wohl nur mehr fertig gebildete und so überlieferte stämme vorhanden, die durch die analogie in neue kategorien geordnet wurden. Wenn also Pischel sagt, *grhñāmi* sei in die erste klasse übergetreten, so stellt er den vorgang meines erachtens unrichtig dar. Es muss gezeigt werden, dass *geṅhāmi* in mehreren formen mit *gacchāmi* übereinstimmte, also in der 3. plur. *geṅhanti*: *gacchanti*, und nach meiner ansicht unter der wirkung des neuen accentus *gēṅhāsi gēṅhāi*: *gacchāsi gacchāi*. War die übereinstimmung in einigen häufigen formen eingetreten, so folgten die übrigen unter dem zwange der analogie nach. Das resultat ist, dass schliesslich *geṅhāmi* wie *gacchāmi* flektiert. Sagt man aber: „*geṅhāmi* trat in die erste klasse über,“ so ist das eine formel, bei der man sich sprachgeschichtlich nichts denken kann, weil wie gesagt im Prākṛit die präsensklassen aufgehört hatten, lebendige d. h. schöpferische sprachformen oder kategorien zu sein. Man beachte übrigens noch, dass die uniformierung des verbums im Prākṛit gewiss nicht so consequent durchgeführt worden wäre, wenn der vedische accent geblieben wäre und so beigetragen hätte, den unterschied der verschiedenen bildungsweisen dem sprachbewusstsein klarer zu erhalten.

Ich will jetzt einige fälle anführen, in denen ein vedisch betonter vocal kürzung oder ausfall erlitt. Bei *parakīya* ist der accent auf dem *ī* überliefert; ebenso wird *svakīya* betont gewesen sein; trotzdem lauten diese worte im Pāli *parakīya sakiya* und der vedische accent hat nicht die kürzung des langen vocals verhindert. Derselbe schluss würde für Prākṛit *bīia taia* neben *bīijja taijja* gelten, wenn es fest stände, dass erstere formen wie letztere auf *dvitīya trtīya* zurückgingen.¹⁾ Aber da im Prākṛit *ducca tacca* vorkommen, und diese formen älteres **dvitīya* **trtīya* voraussetzen, so können, wie ich in den

¹⁾ In seinem ersten aufsatz (34 p. 570) leitet Pischel *bīia taia* von den bruchzahlen *dvitīyā trtīyā* ab, die oxytoniert sind, während die ordinalia den accent auf der vorletzten silbe tragen. Diese unnatürliche herleitung giebt Pischel selbst in seinem zweiten aufsatz auf (35 p. 144) und lässt beide formen aus **dvitīyā* **trtīyā* „lautgesetzlich“ entstehen. Jene con-

noten zu meiner ausgabe des Kalpasūtra p. 103 gezeigt habe, die formen *dutiya tatiya* etc. auf vocalisiertes **dvitia* **trtia* zurückgehen. Einwandfrei sind aber folgende fälle, in denen vedisch betonter vokal syncope erlitt. *evám evá*, *evám ádí* wurden im Prākrit zu *emea emāi* verkürzt, und der vedische accent hinderte nicht den ausfall des *a* in zweiter silbe. *sānāra* ist durch die mittelstufe **sundra* zu *sundara* geworden, wie ich in dieser zeitschrift 31 p. 315 f. nachgewiesen habe. *upānāhu* ist durch **upānha* **upāhna* zu *pāhanāo vāhanāo* geworden.

Als ausfluss seines ersten gesetzes scheint Pischel auch die 34 p. 572 f. behandelten syncopierungen zu betrachten. Denn er beruft sich auf die regelrechte betonung *rājakulā devakulā kumbhakārā suvarṇakārā* zur erklärung der prākritformen *rāula deula kumbhāra soṅāra*. Dann hat es aber keinen sinn, wenn Pischel sagt, dass in *praticīna udīcīna* der von mir angenommene accent mit dem überlieferten übereinstimme. Denn Pischel stellt sein gesetz für endbetonte wörter auf. Er scheint dasselbe also hier zu erweitern und dieselben wirkungen des accentis (selbst über eine silbe weg) anzunehmen, auf welcher stelle des wortes derselbe auch stehe, wie er denn *kisala* = *kisālaya*, *umbara* = *udumbāra* „gesetzmässig fortgebildet“ nennt. Doch ich möchte noch zwei einzelheiten hervorheben. Ich hatte *saṅaphaya* = *sanākhapada* (mit expiratorischem accent auf der zweiten silbe) als ein besonders einleuchtendes beispiel für meine theorie bezeichnet. Pischel sagt: „zu demselben ergebnis kommt man aber, wenn man den für *avyayībhava* üblichen accent annimmt = *sanakhapadā*.“ Da dieses wort aber kein *avyayībhava* ist, so konnte es auch nicht den für *avyayībhava* üblichen accent bekommen. — Pischel sagt: „bei einer ursprünglichen betonung *suvarṇakāra* wäre man schwerlich über *suvarṇāra* hinausgegangen . . . die starke verkürzung des ersten gliedes in *soṅāra* weist auf die alte endbetonung.“ Mit nichten!

jecturellen formen seien ihrerseits aus **dvityā* **trtyā* entstanden, aus welchen *ducca* und *tacca* hervorgingen. Aber **dvityā* **trtyā* ist doch nur eine andere schreibweise für **dvitia*, *trtia*, und man begreift nicht, wie aus ihnen das von Pischel angesetzte **dvityā* **trtyā* hervorgegangen sein sollte, abgesehen von der weiteren „lautgesetzlichen“ veränderung von diesen formen in *biija taiija*, worüber wir weiter unten handeln werden.

**suannāra*, so kann die contrahirte form lauten, ergab nach dem oben besprochenen lautwandel **sōṇṇāra*, *sōṇāra*, wie *kannīāra* zu *kannera* wurde.

In diesen zusammenhang gehören auch die erscheinungen in der enklise: apokope wie bei *api: pi*, *iva: va*; synkope bei *khalu: khu*; vokalschwächung *caiva: cia*, anlautsverdopplungen *ccia cia*, *tti ti*, *kkhu khu*. Nach meinem princip erklären sich alle diese erscheinungen in einfacher weise wie ich in § 3 meines ersten aufsatzes gezeigt habe. Aber Pischel's regeln versagen hier vollständig.¹⁾ Die verdopplung in *ccia tti kkhu* würde nach P. in vortoniger silbe erfolgen können; dann müssten aber die enklitica betont gewesen sein, was widersinnig ist.

Wir wenden uns nun zu der dritten regel Pischel's, nach der im Prākrit kurzes *a* in vortonigen silben zu *i* wird. Von seinen beispielen scheinen mir einige anders erklärt werden zu müssen: *kaīma* = *katamā* kann sein *i* durch anschluss an *kati* erhalten haben; *antima*, *uttima*, *carima* und *majjhima* durch einfluss des begriffsverwandten *paścima*.²⁾ Wenn ein solcher einfluss nicht geherrscht hätte, warum ist denn das *i* nicht eingetreten in *pancama saptama navama daśama*; warum haben wir in *paḍhuma* ein *u* statt eines *i*? Durch den ein-

1) Pischel sagt 34 p. 576: „anlautende vocale schwanden ebenso in der enklise.“ Für den schwund unbetonten, anlautenden vocals führt er an *lāvu* = *alābu*, *rayaṇī* = *aratnī*, *dāṇim* = *idāṇim*, *daga* = *ūdaka*, *posaha* = *upavasathā*, *pāhaṇāo* = *upāṇāhan*. Dagegen sprechen *raṇṇa* = *arāṇya*, *nī baīṣṭh* von *īpaviṣṭa*; der accent ist unbekannt in *vaamsa* = *avatamsa*, *vaḍimsaga* = *avatamsaka*, *rahaṭṭa* = *araghaṭṭa*. Ich würde aus diesen thatsachen den schluss ziehen, dass der vedische accent ohne einfluss auf den abfall des anlautenden vocals war. Denken wir uns eine beliebige anzahl viersilbiger wörter, so wird etwa ein viertel derselben auf der ersten, ein weiteres viertel auf der zweiten silbe betont sein u. s. w. Wenn nun nach irgend einem princip oder durch zufall ein teil jener viersilbigen wörter den anlautenden vokal verliert, so würde nach derselben wahrscheinlichkeitsrechnung ein viertel dieser apokopierten wörter den accent auf der ersten silbe gehabt haben, drei viertel auf der zweiten bis vierten silbe. Genau dasselbe verhältnis liegt nun in unserem falle vor: zwei wörter waren auf der ersten, sechs auf den folgenden silben betont, was zu erwarten war, wenn der accent keinen einfluss auf die apokope hatte. Das mag ja ein reiner zufall sein; wenn aber das material der art ist, dass der zufall eine solche rolle spielen kann, so müssen wir uns enthalten, positive schlüsse darauf zu bauen.

2) Siehe meine „Ausgew. Erzählungen“ p. XXV 5.

fluss von *jj* entstand *i* in *sijjā* = *śayyā*, *nisijjā* = *niṣadyā*, in *sāhijjā* = *sāhāyya* und in *miñjā* = *majjā*. *rāinna* = *rājanya* ist durch *rāino* etc. von *rāyā rājan* beeinflusst;¹⁾ in *mirī* = *marīci* ist *i* durch assimilation wie in *sirīsiva* neben *sarīsiva* = *sarīsra* eingetreten. *niḍāla* endlich lässt sich nicht direkt mit *lalāṭa* ohne weiteres identificieren. Somit bleiben von Pischel's belegen: *kiviṇa*, *pikka*, *pusia*, *muṅga*, *veḍisa*. Es widersprechen *viḍima* = *vitāpa*, *candimā* = *candrāmās*; und *kuṇima* = *kūṇapa* fügt sich auch nicht der regel. Also fünf stimmen pro und drei contra; das begründet kein gesetz. Pischel will allerdings *candimā* „mondschein“ von *candrāmās* „mond“ trennen und aus einem von lexikographen angeführten, aber nicht aus der litteratur belegten *candrimā* bzw. *candriman* ableiten. Doch Pāli *candimā* „mond“ wird nicht von *candramās* getrennt werden können und lässt keinen zweifel über die herleitung des wortes zu, das im Prakrit nur einen bedeutungswandel erfahren hat. Für *viḍima* = *vitāpa* sieht sich Pischel wie öfters genötigt, eine accentverschiebung anzunehmen. Bei *kuṇima* = *kūṇapa* nimmt er an, dass in nachtoniger silbe nicht nur *a*, worüber nachher mehr, sondern auch *ā* in einigen fällen²⁾ sich in *i* gewandelt habe.

Von meinem standpunkt aus betrachtet ordnen sich alle genannten erscheinungen in einfacher weise unter das allgemeine gesetz, dass der vocal in nachtoniger silbe (nach der neuen, worhythmischen accentuation) geschwächt werden kann. Enthielt dieselbe eine liquida, so wurde diese silbeträgend und entwickelte einen sekundären vocal, also: *kādala* **kādla* **kāila* *kēla*; *bādara* **bādṛa* **bāura* *bōra*. Ebenso erging es mit *prāvaraṇa* *prāvṛaṇa* *pāuraṇa*. In *bādara* und *prāvaraṇa* hat der vorausgehende labial dem sekundären vokal die *u*-färbung gegeben, dagegen ist in *cāndramās* *cāndṛma* *candimā* der *r*-vocal zu *i* geworden, weil kein labial voraus-

¹⁾ Es sei noch darauf hingewiesen, dass im Jaina-Prakrit *ya* und *i* stets wechseln, z. b. *nāi nāya* = *jñāti* und *jñātā*.

²⁾ Nämlich *āsim* = *āsam*, *puvvin* = *pūvam* und *paccappiṇai* von *pratyārpana*. Für die beiden ersten fälle giebt Pischel selbst die möglichkeit anderer erklärung zu. Wäre *paccappiṇai* ein direktes denominativum, so müsste sich das nomen **paccappiṇa* finden, was nicht der fall ist. Mir scheint *iṇai* ableitungssilbe zu sein, da die neuindischen formen von *āp* ausgehen. So bleibt nur *kuṇima* = *kūṇapa*.

geht. Dieser wandel ist in *prāvaraṇa* und *candrama* vor sich gegangen, trotzdem der vedische accent auf der betreffenden silbe lag, also *prāvāraṇa candrāmas* vedisch betont wurde. Bei *prāvaraṇa* nimmt Pischel an, dass *a* zu *u* geworden, „was vor und hinter labialen im Pāli und Prākṛit nicht selten geschieht.“ Man wird wohl nicht umhin können, *u* immer als eine schwächung aufzufassen, wenn es aus *a* entstanden ist; es würde aber in *prāvāraṇa* diese schwächung nicht erfolgt sein, wenn der vedische accent noch von einfluss gewesen wäre. In *paḍhuma* = *prathama* ist *u* vielleicht nicht direkt aus *a* entstanden, sondern es ging die syncopierte form **paḍhma* voraus; also **paḍhma*: *paḍhuma* = *padma*: *paduma*.

Das vierte gesetz Pischel's betrifft den wandel von *ā* zu *i* in nachtoniger silbe. Als beleg dafür führt er den wandel von *sām* zu *sim* im gen. pl. der pron. an: *tēsām* zu *tesim*, so *etēsām* und *anyēsām*; nach diesen dreien müssen sich *eśām* *ēkeśām* *sārveśām* *āvareśām* gerichtet haben. Oder sollte sich in den letzten drei fällen *ā* lautgesetzlich zu *i* gewandelt haben, weil es in der zweiten bzw. dritten silbe nach dem accent stand? Dann müsste man sich aber fragen, weshalb die endung des gen. plur. der nomina *nam* und nicht *niṇi* wurde, obschon sie ebenso zur tonsilbe stand, wie *sām* in den genannten fällen.

Steht es also mit dieser begründung des „lautgesetzes“ schwach, so ist es mit der zweiten stütze noch schlechter bestellt. Nach Pischel soll nämlich das *i* in der zweiten silbe der erste plur. präs. von *bhanimo*, *namimo*, *janpimo*, *hasimo*, *savimo*, *bharimo* aus *ā* lautgesetzlich entstanden sein, weil es in der nachtonigen silbe stand. In *pucchimo* *lihimo* *gamimo* *jāṇimo* *sunimo* stand der accent aber ursprünglich auf der zweiten bzw. dritten silbe. Diese fälle widersprechen also dem angenommenen gesetz, so dass sich hier sechs pro und fünf contra gegenüberstehen. Pischel hilft sich nun hier mit der annahme eines übertritts jener verba in die erste klasse. Ich habe schon oben ausgeführt, weshalb ich diese annahme für durchaus willkürlich und unzulässig halte. Aber angenommen auch, dass in allen jenen formen der wandel von *ā* zu *i* lautgesetzlich erfolgt sei, so begriffe man nicht, weshalb er in der mehrzahl durchaus ähnlicher formen der ersten plur. von der ersten klasse nicht erfolgt ist; denn nur eine

verhältnismässig geringe anzahl von verben bildet die erste plur. auf *imo* statt *āmo*. Ich glaube, dass es sich in diesen fällen um entlehnung der endung *imo* aus einem Apabhramśa-dialekt handelt. Wollte man nun auf grund dessen die geltung jenes gesetzes für den Apabhramśa statuieren, so wäre damit für das Prākrit im allgemeinen nichts bewiesen. Denn lauterscheinungen in einem dialekt kann man nicht als beweis für die geltung eines gesetzes in einem andern dialekt heranziehen. Überdies erkennt der Apabhramśa jenes gesetz nicht an, weil er sonst in der 1. sing. **bhamimi* statt *bhāmāmi* haben müsste. Ich glaube, im allgemeinen wird man für den Apabhramśa bezüglich des accentus dieselben gesetze annehmen dürfen, die Dr. Grierson für die neuindischen sprachen nachgewiesen hat. Diese gesetze beruhen aber nicht auf der vedischen betonung, sondern auf der von mir für das Prākrit angenommenen.

Die übrigen von Pischel angeführten belege erledigen sich leicht: *sahijja* aus *sāhaya* wurde oben besprochen; es lässt sich nicht von dem vedisch oxytonierten *sējja* = *śayyā* trennen. *sāim* aus *sādā* hat in *taīam* = *tadā* ein seine beweiskraft aufhebendes gegenbeispiel.

Ich gehe nunmehr zur betrachtung des inhaltes von Pischel's zweitem artikel über, indem ich auf meine obigen principiellen einwürfe verweise. Pischel stellt 35 p. 140 die regel auf: „verdopplung einfacher consonanten des Sanskrit tritt lautgesetzlich im Prākrit nur ein, wenn das Sanskritwort ursprünglich auf der letzten silbe betont war.“ Er führt eine reihe von oxytonierten wörtern auf, in denen der auf einen ursprünglich langen vocal folgende consonant im Prākrit verdoppelt worden ist, z. b. *dugulla* = *dukālā*, *jovvāna* = *yauvanā*. Dasselbe erreiche ich mit meinem accentgesetz; denn nach demselben trug der lange vocal den expiratorischen accent, dessen verschärfende wirkung sich in der verdopplung des consonanten geltend machte.

Gegen Pischel's gesetz spricht die präkritische verdopplung des *y* im passiv: *pādhijjai* = pali *paṭhīyate* = skrt. *paṭhyāte*. Denn hier ist mit ausnahme der ersten person sing. präs. ind. (das imp. fällt für Prākrit weg) nicht die letzte silbe, sondern das *ya* betont, das vor der endung steht. Das gesetz hätte also wenigstens so formuliert werden müssen: con-

sonantenverdopplung tritt lautgesetzlich ein in einer der betonten vorausgehenden silbe.

Weiter bemerkt dann Pischel p. 141: „sonst wird gerade *ya* im Pāli (Kuhn s. 20; E. Müller s. 15), wie im Prākṛit in ganzen wortklassen verdoppelt, die den accent nicht auf der endung hatten, also der regel zu widersprechen scheinen. So in den komparativen auf *yas* wie *bhujjo* (vgl. Pāli *yebhuyyena*) = *bhūyas*, in den wörtern auf *-tīya* wie *biija* = *dvitīya*, *taiija* = *trtīya*, auf *īya* und *ēya* wie *karañija* = *karañīya*, *pejja* = *pēya*, und in den namentlich in JM. gebräuchlichen optativen wie *bhavejja* = *bhavet*, *viharējja* = *viharet*.“

Pischel sucht nun den selbstgemachten einwurf durch aufstellung conjectureller urformen zu entkräften. Prākṛit *karañā* geht nach ihm zwar auf skrt. *karañīya* zurück, nicht aber *karañija*. Damit soll es sich ganz anders verhalten. Der typus *karañīya* ist nämlich der sprache des Veda noch fremd und ist erst aus den substantiva auf *ana* entstanden auf dieselbe weise wie die vedischen adjectiva *āhananyā* aus *āhanana*, *vrjanyā* aus *vrjana*, *sādanyā* aus *sādana*, *jaghanyā* aus *jaghana*. So entstand also im nachvedischen und vor-klassischen Sanskrit der typus **karañyā*, d. h. **karañīa*, woraus einerseits das klassische *karañīya* hervorging, andererseits aber eine weitere reihe von formen: **karañyā*, mit schwa **karañīyā*, im Pali *karañīya*. Letzteres wäre dann im Prakrit lautgesetzlich *karañija* nach Pischel's regel geworden. Unmöglich wäre eine solche entwicklung nicht grade; denn was ist in der sprache unmöglich? Ist er aber wahrscheinlich, dieser complicierte hergang, der sich im dunkel der vorgeschichte abgespielt haben soll, ohne beweiskräftige spuren hinterlassen zu haben? Denn Pāli *karañīya* wird man ohne schwierigkeit aus prāsanskritischem **karañīa* herleiten müssen, ebenso wie Pāli *dutīya tatiya* aus **dūtīa *trtīa*.¹⁾ Man beachte, dass es sich nicht um eine beliebige einfache ableitung eines adjectivischen stammes aus einem substantivum handelt, sondern um die bildung einer grammatischen kategorie, des participium necessitatis; bei der übernahme einer solchen festen function geht eben der zusammenhang mit der etymologischen

1) Mit vedischer betnung **dūtīyā *trtīyā*. Auf die form mit dem halbvokal gehen die mittelindischen *docca tacca* zurück.

grundform gar bald verloren und mundartliche varianten werden einfach beseitigt.

Gleichfalls zu gekünstelt scheint mir Pischel's erklärung des prakritischen optativs auf *ējjā ijǰā*, den er auf den precativ zurückführen will. Und zwar scheint ihm dabei die form *karējjā* den ausschlag zu geben; das Pāli hat nämlich neben *karēyya* auch *kayirā*. „Nun ist klar,“ sagt Pischel p. 143, „dass sich das passivum *kayirati* verhält zu *kayirā*, wie das passivum *karīyate* zu *karēyya*, und wie *kayirati*, *karīyate* = sanskrit *kriyāte* ist, so muss *kayirā*, *karēyya* = *kriyāt* sein, d. h. es ist eine sogenannte precativform.“ Pischel's irrtum steckt in dem gleichheitszeichen, das man zwischen zwei wörter zweier sprachen setzt, wenn dieselben nach abzug der lautgesetzlichen veränderungen einander gleich sind. Nun ist aber Pāli *kayirate karīyate* nicht aus *kriyate* entstanden, sondern es wurde zum activ *karomi* etc. nach feststehender analogie das passiv **karyate* gebildet; *kayirā* ist auch nicht aus *kriyāt* entstanden, .braucht also gar kein precativ zu sein, sondern ist ein nach derselben analogie gebildeter optativ **karyām*, für den im Prākrit noch der lautgesetzliche fortsetzer des alten optativs *kuryām* nämlich *kujǰā* vorkommt. Überhaupt ist zu beachten, dass die prakritischen optative mit geringen ausnahmen von dem präsensstamme ausgehen, z. b. *jāniyā jānejja*. Man muss also, wie auch immer der optativ auf *ējjā* entstanden sein mag, vom präsensstamm und von dessen betonung ausgehen. Bei dem optativ auf *ējjā* handelt es sich um die thematische conjugation; denn *ējja*, nicht das gleichartige *ijja*, ist die ursprüngliche form, wie das Pāli mit seinem *eyya* beweist. In der thematischen conjugation lag aber die vedische betonung auf dem stamm, nicht der endung; sie widerspricht also der Pischelschen voraussetzung für die lautgesetzliche verdoppelung des *y* im optativ.

Ausser den beiden kategorien des participium necessitatis und optativs widersprechen dem Pischelschen gesetz eine reihe von einzelnen wörtern nämlich *ēkka = ēka*, *kavālla* Pāli *kapālla* = *kapāla*, *chēppa* = *sēpa*, *maṇḍukka* = *maṇḍūka*, *sotta* = *śrōtas*, *tinni* = *trīni*; *unhissa* = *uṣṇīṣa*, *jannu* = *jānu*, *kubbara* = *kūbara*,¹⁾ *bhujjo* = *bhūyas*, **sejja* in *Sejjamsa* = *śréyas*, *Paumavatti* =

¹⁾ Das fem. *kūbart* ist wegen der femininendung *nīṣ* oxytoniert; aber warum soll es den accent des masc. verändert haben, wie Pischel meint?

Pádmāvati, *Menakkā* = *Ménakā*. Ferner spricht auch noch eine sippe von wörtern gegen Pischel's gesetz, die mit *tas* gebildeten adverbia *jatto tatto katto añatto savvatto* etc. = *yátas tátas kútas anyátas sarvátas* etc., denn Pischel wird wohl kaum anerkennung für seine abtrennung der präkritischen formen von den sanskritischen finden. Er behauptet nämlich: „sie sind gebildet von den stämmen *yad tad kad anyad*, also *yattas tattas kattas anyattas* wie *tatto* = *tvattas*. Danach ist das *t* auch in *savvatto* = *sarvatas* und anderen worten verdoppelt worden.“ Zudem ist *yattas* etc. ablativ des pronomens, ebenso wie *tvattas*, nicht das adverbium.¹⁾

Die übrigen von P. untersuchten consonantenverdopplungen fallen nicht unter sein accentgesetz, weshalb wir sie hier beiseite lassen können. Ich muss aber seinen versuch, den vedischen accent im mittelindischen nachzuweisen nach obigen darlegungen als verfehlt bezeichnen. Sowohl die art der von ihm aufgestellten gesetze als auch die grosse anzahl nicht zu beseitigender ausnahmen beweisen, dass er auf falscher fährte sich immer mehr verirrt hat. H. Jacobi.

Ebenso schliesst er in seinem ersten artikel von dem fem. *kadalt badart* auf den nicht überlieferten accent von *kadala badara*.

¹⁾ 34 p. 572 setzt Pischel *āippaṇa* mit recht gleich *ādīpana*, dessen accent zwar nicht angegeben ist, aber nach der überlieferten betonung gleich gebildeter wörter auf *ana* mit präp. *ā* nämlich *ākrāmaṇa*, *āmāntraṇa* *ārōhana* *ārōhana* *āvāpana* *āśrāvāṇa* *āstāraṇa* *āhāvana* auf der wurzelsilbe gelegen haben muss. Hier wäre also die verdopplung des *p* ebenfalls gegen Pischel's gesetz eingetreten.